

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **21 (1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Sils im Engadin. 2.—4. September 1944.

An der diesjährigen Jahresversammlung der SNG organisiert der Vorstand des Verbandes schweiz. geogr. Gesellschaften wieder eine Sektionssitzung für Geographie und Kartographie. Er lädt alle Schweizer Geographen ein, an dieser Veranstaltung teilzunehmen und bis spätestens 6. Juli ihre Vorträge beim Unterzeichneten anzumelden. Das Programm wird später veröffentlicht.

Basel, den 16. Juni 1944.

Prof. Dr. Paul VOSSELER,
Bruderholzallee 190, Basel.

Geographische Gesellschaften.

Vom Schwarzwald.

E. Wr. Die zweite Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft (27. Oktober) galt einer oft besuchten, ob ihren Reizen viel besungenen Nachbargegend der Schweiz. Prof. Dr. Friedrich Metz (Freiburg im Breisgau) sprach über den «Schwarzwald, Landschaft und Siedlung». Hiefür hätte in der Tat kein berufener Interpret gefunden werden können als dieser süddeutsche Geograph, dem Deutschland eine lange Reihe grundlegender Beiträge zur Kulturlandschaftsforschung verdankt.

Die von tiefer Empfindung für seine Heimat zeugende Schilderung knüpfte an den Namen der Mittelgebirgslandschaft an, welcher ihr Anflitz zweifellos, wenigstens von bestimmten Punkten aus betrachtet, treffender charakterisiert, als es eine morphologische Bezeichnung vermöchte. Wenn der Schwarzwald auch längst kein lückenloses Forstgebiet mehr ist, «war und blieb er», wie Metz betonte, «seit Urzeiten ein Waldland und soll es bleiben». Für den Bewohner einer so stark industrialisierten «Kulturparklandschaft», wie den Schweizer Mittelländer, war es daher reizvoll, zu hören, wie weitgreifend die Schicksale der Siedler in dem oberrheinländischen Gebirgshorst je und je vom Wald beherrscht wurden. Ohne sich in geologische Details zu verlieren, umriss Metz im Anschluss an seine Einführung das Reliefbild des Gebirges, das im Norden eine Buntsandsteinlandschaft mit tief zerschnittenen Hochflächen, im mittleren Teil eine kristalline Rücken- und Kuppenregion mit sanften Tälern, im grossartigsten südlichen Abschnitt ein Gebiet ebenfalls kristalliner Hochflächen, Kuppen, markanter Gipfel, Terrassen und jugendlicher Erosionstäler darstellt. Dieser formalen Dreigliederung entspricht, enger freilich zusammenhängend mit der Bodenunterlage, der Wandel der geschlossenen Walddecke zu mehr oder weniger offener Kulturlandschaft, die an ausgezeichneten Bildern Erläuterung fand. Während schon in der Bronzezeit das Umland des Schwarzwaldes als altbesiedeltes Gebiet gelten konnte, blieb er selbst bis in die Gegenwart eine Zone mässiger Volksdichte. Wenn auch in prähistorischer Zeit vereinzelt Wege durch ihn hindurchführten, so lassen doch sowohl die römischen als alemannischen Funde erkennen, dass eine regere und dauernde Kolonisation erst im Mittelalter einsetzte. Klöster, aber auch weltliche Herren waren hier, wie

in der Schweiz, die Pioniere der Kultur, deren Eindringen ins 10. bis 14. Jahrhundert anzusetzen ist. Der im 13. Jahrhundert aufkommende Bergbau war dabei ein Antrieb, der ebenso trügerische Erfolge brachte wie nachmals gewisse Industrien. Auf jeden Fall ging aber seit jenen Anfängen, wenn auch durch Rückschläge unterbrochen, die Gründung von Bauernhöfen, Holzersiedlungen, Sägereien, Glashütten und Eisenhämmern bis in die Neuzeit hinein und erstreckte sich bis ins 18. und 19. Jahrhundert.

Dieser Entwicklung entspricht das heutige Siedlungsbild. Es herrschen in ihm fast ausschliesslich Wohnplatzformen mittelalterlichen Rodungslandes vor: Weiler, vor allem aber Einödhöfe, die teils einzeln zerstreut, teils, längs den Tälern, zu Zinken, auf den Hochflächen zu eigentümlichen Waldhufendörfern, vereinigt sind. Nur randlich und in einzelnen Tälern vermochten sich Städte wie Freiburg, Pforzheim oder Baden-Baden zu bedeutenderer Grösse emporzuschwingen. In ihrer Mehrzahl blieben die wachsenden Siedlungen Zwergstädte, deren alte Befestigungsanlagen an die Zeit der Entstehung und die Gründer erinnern. So ergibt sich als Resultat ein frappanter Gegensatz zwischen dem Schwarzwald und seinem Vorland, wo sonnige Reben, uralte Hochkultur, volkreiche Städte, Lärm der Arbeit und brausender Verkehr hausen, während im Gebirge Waldfrieden, Tannendunkel und herber Harzduft, Schluchten mit kristallinen Forellenbächen, einsame Höhenweiden und schwermütige Bergseen den Wanderer zur Erholung laden, oder stattliche Bauernhöfe, hochragende Burgen, Klosterruinen von den nie ruhenden Volksumschichtungen erzählen. Kein Wunder, dass dieser Schwarzwald die ausgesuchte Stätte der Volkssage und des Märchens, der Dichtung und Malkunst wurde, die in J. P. Hebel, Wilhelm Hauff, Hermann Kurz, in dem Volkserzähler Hansjakob und dem Maler Hans Thoma bekannte Kunder gefunden hat.

Es ist begreiflich, wenn Metz über der stimmungsvollen Einführung in dieses «Musterbild eines deutschen Waldgebirges» (Gradmann) die zahlreichen geographischen Probleme nicht vergass, die es stellte und noch immer von neuem aufgibt. Dem unermüdlichen Heimatforscher musste fraglos der Hinweis auf die Unerschöpflichkeit der Aufgaben ein Anliegen sein, welches das verständnisvolle Echo der Hörerschaft empfing.

Unter Feuerland-Indianern.

Ueber dieses Thema führte Prof. Dr. W. Koppers vor der Geographischen Gesellschaft Bern am 29. Oktober 1943 folgendes aus:

An der Südspitze Südamerikas erhielten sich drei Indianerstämme, die wegen ihres altertümlichen Kulturgutes ein hohes Interesse verdienen. Das Feuerland, von Darwin nach den Uferfeuern benannt, mit deren Hilfe die Eingebornen fischten, ist nicht ganz zweimal so gross wie die Schweiz und durch die Magellan-Strasse vom Festland getrennt. Politisch gehört die östliche Hälfte der Hauptinsel zu Argentinien, die beiden Uferzonen der Magellan-Strasse aber wie die übrigen, mit Wiesen und Buschwald bestandenen und gletschertragenden gebirgigen Inseln zu Chile. Von den drei sprachlich klar geschiedenen Stämmen bewohnt derjenige der Ona die Hauptinsel. Er ist ein Jägervolk. Die Jagd mit Pfeil und Bogen auf das Guanaco (die Wildform des Lama) liefert den Hauptteil der Nahrung. Eine Mischung und kulturelle Beeinflussung durch Patagonier ist unverkennbar.

Die andern zwei Stämme, die Alakaluf und die Yamana, holen die Nahrung an der muschelreichen Küste oder vom Meer, das sie mit Rindenbooten befahren. Die Yamana zählten 1880 noch 1200 bis 1500, 1921 aber nur noch zirka 80—100 Seelen. Es ist daher ein besonderes Verdienst zweier Forscher, des Dr. Gusinde in Santiago de Chile und Prof. Dr. W. Koppers', in letzter Stunde vor dem völligen Verschwinden dieses Stammes an Ort und Stelle festgelegt zu haben, was an Kulturgütern und religiösen Vorstellungen bei diesem Volksstamm noch erhalten war.

Aus den Bildern, die der Vortragende zeigte, ging hervor, dass auch die Yamana keine einheitliche Rasse, sondern ein Mischvolk sind. Drei Komponenten treten hervor: eine mongoloide, den Eskimo verwandte, eine altamerikanische (der Lagoa-Santa-Rassa von Brasilien entlehnte) und eine australoide, die dem Blut des Australnegers entstammt. In einer Wanderung, die wohl einen grossen Zeitraum in Anspruch nahm, müssen die Feuerländer, aus dem hohen Norden hergekommen, von nachdrängenden Völkerwellen nach Süden gestossen und von Primitiven, die sie antrafen, beeinflusst worden sein, bis sie schliesslich an der Südspitze Argentiniens wieder ähnliche Lebensverhältnisse fanden wie im hohen Norden.

Die Bewohner des Feuerlandarchipels blieben Jäger und Sammler; sie kennen weder Weberei noch Töpferei. Die Hütten sind Zelthütten. Kannibalismus, den Darwin ihnen zuschrieb, ist unbekannt. Da sie aber die Schafe portugiesischer Siedler wie Wild betrachteten und mit Pfeil und Bogen erlegten, wurden sie selbst schonungslos abgeschossen.

Um 1860 stellte der englische Missionar Thomas Bridges ein Wörterbuch der Yamana-Sprache her mit 23,000 Wörtern. Dabei besitzen diese Indianer keine Schrift. Der Wortschatz wird nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten. Der Vortragende hörte von einer geheimen Jugendweihe, der sowohl Knaben wie Mädchen unterzogen werden. Es war schwierig, zu den alten Riten vorzudringen; da gelang es den beiden Forschern, selbst in den Stamm aufgenommen zu werden. Die Jugendweihe, die früher auf die Zeit eines Walfanges verspart wurde, damit alle Beteiligten für einige Wochen mit genügend Nahrung versehen waren, hat den Sinn einer sittlichen Unterweisung für Jünglinge und Töchter. Das wenig berührte Naturvolk hält streng auf Redlichkeit, menschliche Güte und Altruismus. Aehnlich wie es P. W. Schmid, der Leiter des Anthroposinstituts (jetzt in Freiburg, Schweiz) für einige Pygmäenstämme feststellen konnte, fand auch W. Koppers bei den Yamana die Vorstellung eines Grossen Geistes als des Schöpfers alles Irdischen und Himmlischen, den sie den «Uralten», den «Ewigen» nennen. Es zeigt sich einmal mehr, dass der Geisterglaube, der vielfach an den Anfang religiöser Vorstellungen gestellt wird, erst eine spätere Erscheinung ist.

W. St.

Der englisch-ägyptische Sudan.

Der englisch-ägyptische Sudan ist bereits durch seine Verkehrsbedeutung und den Baumwollanbau bekannt und teilweise erschlossen; sein östlichster Teil aber, das Grenzland gegen Abessinien, zeigt noch ein sehr ursprüngliches Gepräge. Hierin führte Professor Dr. H. Morf (Zürich) in der letzten Wintersitzung der Geographischen Gesellschaft Bern eine zahlreiche Zuhörerschaft, wobei das Interesse für Landschaft und Mensch in hohem Masse geweckt wurde.

Drei Flüsse fliessen aus dem Hochland von Abessinien dem Weissen Nil zu: Sobat, Blauer Nil und Atbara. Alle drei haben ihren Oberlauf im äthiopischen Hochland. Nur dank den Wassern dieser Flüsse gelangt der Nil bis zum Mittelmeer. Für die Hydrographie, für Klima und Vegetation ist das Relief massgebend. In der Nähe der Sobatmündung fliesst der Nil durch ein tafeliges Land mit weiten Grasfluren, die nach Norden in endlose Steppen und schliesslich in die Wüste übergehen. Bergwärts folgt zunächst ein Hügelland mit Inselbergen und kleinen, erloschenen Vulkankegeln. Dann setzt staffelförmig der Bruchrand des Hochlandes ein. Riesige Basalt-Lavadecken überlagern ältere Gesteinsfolgen; in etwa 500 Meter Höhe aber tritt, zum Beispiel bei Kassala, ein ältester Teil der afrikanischen Kontinentalmasse zutage. Granit und Gneise zeigen hier ähnliche Verwitterungsformen, wie sie vom Rande des brasilianischen Berolandes bei Rio de Janeiro mit dem «Zuckerhut» bekannt sind.

Der Abfall des Berglandes zeigt folgende Vegetations- und Kulturzonen: bis 1700 Meter Höhe breitet sich die «Kolla», die heisse Zone, aus mit Busch- und Parksawannen, mit Bambushainen und tropischen Höhenwäldern im Gebirge. Ueber ihr folgt bis zu 2200 Meter die «Woina Dega», was «gut für den Weinstock» bedeutet, eine Zone, die bereits gute Gelegenheit für den Ackerbau bietet; dann folgt bis 2600 Meter die eigentliche «Dega», das beste Land für Ackerbau, und schliesslich darüber die «Korobta», die neblige Gebirgszone.

Entlang dem Sobat wohnen vier der ausgeprägtesten Negerstämme, die unter dem Namen Niloten bekannt sind und die, obschon schwarz und kraushaarig, wohl auch einen Schuss Hamitenblut in sich tragen. Unten am Sobat wohnen die Schilluk; flussaufwärts die Dinka und Nuer, die sich das Land gelegentlich noch strittig machen, und am Abbruch des Hochlandes die weniger bekannten Anuak. Das Hochland selbst ist von den hamitischen Gallas und den semitisch-hamitischen Amharas bevölkert, den eigentlichen Abessiniern. Entlang den Flüssen führen die Handelswege vom Nilgebiet nach Abessinien. Am Baro, einem Oberfluss des Sobat, liegt die englisch-ägyptisch-ethiopische Enklave Gambela, bis wohin in der sommerlichen Regenzeit die Heckraddampfer gelangen können. Gambela ist ein wichtiger Umschlagsplatz.

Im Abbruchrand des Hochlandes haben die Flüsse eine gewaltige Ausräumungsarbeit geleistet, die nur schwer aus den Karten zu erkennen ist, in den Bildern der Vortragenden aber gut zur Geltung kam. Das Trümmermaterial, zum Teil aus fruchtbarer Trappformation bestehend, baute das Nildelta im Mittelmeer auf.

1925 wurde der Staudamm von Sennar zur Bewässerung der dortigen Landschaft, der Gezira, fertiggestellt; dadurch soll hauptsächlich der Baumwollanbau gefördert werden. Auch die Bewässerungsanlagen bei Kassala und in Gallabat werden zu dem gleichen Zweck vergrössert. Es liegen aber noch gewaltigere Projekte vor. So soll ein grosser Staudamm am Tanasee auf dem Hochland von Abessinien errichtet werden, der, wie die Talsperre bei Dschebel Aulia am Weissen Nil (45 Kilometer südlich von Khartum), ein riesiges Wasserreservoir werden soll. Der Vortragende regte an, Grenzgebiet am Fusse des äthiopischen Hochlandes zum Schutzgebiet für die Tierwelt zu erklären.

W. St.

Die Bodenschätze des Tessins.

Jenseits des Gotthard ist der Kanton Tessin wirtschaftlich in einer schwierigen Lage. Abgeschlossen von den früheren Marktgebieten in der Poebene durch Zollschranken und Einfuhrverbote besitzt er nicht die genügende Kapitalkraft und den Unternehmungsgeist, um die Konkurrenz der jenseits des Gotthard liegenden Wirtschaftsgebiete auszuhalten, und auf die einzelnen Erzeugnisse, die dem Boden abgerungen werden oder die durch die Industrie erzeugt werden, legt sich der schwere Druck kostspieligem Transportes, und der Kanton selber, mit seiner teilweise noch autark eingestellten Bevölkerung ist hiefür nur ein schwacher Konsument.

Um zur Aenderung dieser Zustände zu gelangen, ist es wichtig, dass einmal alle Quellen erfasst werden, welche die Tessiner Volkswirtschaft speisen, dass aber auch eine Uebersicht über die mannigfachen Faktoren gewonnen wird, welche die Mißstände bedingen.

In einer früheren Arbeit hat Dr. Ilse Schneiderfranken die Industrien des Tessin, mit ihren Zweigen und Betrieben, ihren Grundlagen und Standortsbedingungen, ihrem Werden und ihren Zukunftsaussichten eingehend geschildert (siehe Schweizer Geograph 1942, S. 54). Jetzt unterzieht sie die Bodenschätze des Tessin einer Analyse*), die Hausteine, welche den Tessiner Baumeister und Bildhauer erzogen haben, Kalk und Gips, in deren Behandlung sich die weltberühmten Stukkateure der Südschweiz schulten, die Lavezsteine, deren fein gedrechselte Töpfe bis vor kurzem metallenes Geschirr ersetzten oder deren reich verzierte Ofenplatten die düstere Stube des Tessinerhauses erwärmten, die in zahlreichen Gängen des kristallinen Gesteins vorhandenen Erze mit den vielseitigen Gangarten, deren Ausbeutung immer wieder an die Hand genommen, die aber nach kurzer Zeit der Ausbeute enttäuschten und finanziellen Ruin brachten, kleine Torflager, Steinkohlenschmitzen und Oelschiefer.

Die Verfasserin schildert die Ausbeutung dieser Mineralien anhand einer ausführlichen Dokumentation und stellt einen Kataster der Fundorte auf mit Beilage einer kartographischen Darstellung.

An Erzen ist der Tessin arm, wenn auch die mannigfaltigsten Arten, doch in kaum abbauwürdigen Lagern vorhanden sind. Wenn z. T. eine Ausbeutung und Verwertung bis zurück ins Mittelalter datiert werden kann, so wurden doch die meisten Konzessionen um die Wende des 19. Jahrhunderts erteilt. Während des Weltkrieges und heute sind die Fundstellen neu begangen worden, ohne dass die Beurteilung besser ausgefallen wäre. Eine Verhüttung von Eisenerzen fand in der Valle Morrobba statt; grössere Minen, die z. T. bis in die neuste Zeit in Betrieb waren, förderten im Malcantone, bei Miglieglia und Astona goldhaltige Erze.

Von andern, in kleinen Lagern vorkommenden Mineralien war der Topfstein früher, besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Grundlage einer bedeutenden lokalen Industrie, vor al-

*) Dott. Ilse Schneiderfranken. Ricchezza del suolo ticinese. Studio economico sulla sfruttamento delle pietre da costruzione e delle materie prime minerali. Istituto Editoriale Ticinese. Bellinzona 1943.

lem im Maggia- und Verzascatal; doch ist die letzte Werkstätte, die sich bei Peccia befand, im Jahr 1900 eingegangen und die interessantesten Drechslerwerkzeuge gelangten in das Basler Volkskundemuseum. Asbest wurde während des letzten Weltkrieges an einigen Stellen gefördert. Kaolin und Feldspat aus der Wurzelregion waren die Rohmaterialien der ephemeren Keramikwerke in Sementina, während Quarz und Quarzsande der Leventina während einiger Dezennien des letzten Jahrhunderts die Fabrikation von Glas in Lodrino ermöglichten und heute in den Bodiowerken Verwendung finden. Das alte Gewerbe der Kristallschleiferei gehört schon lange der Vergangenheit an.

Wenn auch am oberen Ende des Langensees neuerdings einige Methangasquellen erbohrt wurden, wenn Torflager im Sottoceneri abgebaut werden, so sind das doch äusserst kleine Zugaben zu dem Bedarf an Brennstoffen, und auch die karbonen Steinkohlen von Manno und im Val Colla lohnen eine Ausbeute kaum. Nur die bituminösen Schiefer, die als triassische Sedimente den Dolomit des San Giorgio unterteufen, und die durch ihren Reichtum an Saurierresten von wissenschaftlichem Wert sind, werden bei Serpiano bergbaulich gewonnen, um als Rohmaterial für ein in der Tiermedizin gebrauchtes Oel zu dienen.

Etwas besser gestellt ist der Tessin mit den Baumaterialien. Grosse Gruben von Lehm aus Gletscherstauseen bei Noranca, Cannobbio und bei Balerna liefern das Rohmaterial für neuzeitlich eingerichtete Ziegeleien, die vier Fünftel des Tessiner Bedarfs decken können. Viel unbedeutender sind die der Gipsunion angeschlossenen Gipsfabriken in Airolo und die Kalk- und Zementöfen im Mendrisiotto. Ihre Produkte leiden stark unter der peripheren Lage und unter der Konkurrenz der leistungsfähigen schweizerischen Konzerne. Nur die Hausteine sind Bodenschätze, die immer wieder, besonders bei kunstvoller Verarbeitung, einen wichtigen Beitrag zum Tessiner Volkseinkommen geleistet haben, wenn auch ihre Ausbeutung einem grossen Wechsel unterworfen ist. So steigerte sich bis zum Jahr 1899 die in die übrige Schweiz gelieferte Menge von Gneiss auf 125,000 t, um dann bis zum Weltkrieg auf 7000 t abzusinken; erst in den Nachkriegsjahren fand eine neue Zunahme der Lieferung statt, die aber noch weit hinter der früheren zurückbleibt. Arbeiteten um die Jahrhundertwende rund 3000 Tessiner in den Gneisssteinbrüchen, so sind es heute kaum 700. Baukrise, Aenderung des Modegeschmacks und die Verwendung von Kunststein haben stark zu dieser Verringerung beigetragen. Die Lage an der Gotthardbahn begünstigt die Ausfuhr der Steine aus diesen grossen Brüchen, die in stattlicher Reihe in die Steilhänge der Riviera und der Leventina eingegraben sind. Dank dem Aus- und Umbau des schweizerischen Strassennetzes hat auch der rote und schwarze Porphyrt des Luganese vermehrte Verwendung gefunden. Der grösste Steinbruch liegt südlich Carona. Vor allem ist es der Marmor von Arzo, der durch seine bunten Farben und seine qualitative Verarbeitung den Ruf des Tessiner Steinhandwerks gefestigt hat. Zahlreiche Altäre und Säulen mittelalterlicher und moderner Kirchen und Dome des In- und Auslandes, Kamingesimse und Wandverkleidungen verdanken dieser farbigen geschliffenen Liasbreccie ihren Reiz.

So ist das Inventar der nutzbaren Bodenschätze im Tessin recht bescheiden, wenn von den Bausteinen abgesehen wird, die ja auch das Antlitz des Tessiner Dorfes bestimmen. Paul Vosseler.

Neue Schulwandbilder.

Die 8. Bildfolge 1943, die wie bisher gegen Sommerende herauskommen wird, umfasst wieder 4 neue Bilder. Eines davon, die « Ringelnattern », ist ein Werk eines jungen Luzerner Künstlers. Walter Linsenmaiers Bürgerbrief ist, wie der Name wohl verrät, nicht sehr alt. Der junge Maler ist aber hierzulande als Sohn eines längst eingewanderten Tierpräparators und einer Mutter von Berner Herkunft aufgewachsen. Seine intime Kenntnis des Wildes stammt vom väterlichen Beruf. Er hat schon einmal ein von der Jury prämiertes, bisher noch nicht ausgeführtes Kreuzotterbild zur Verfügung gestellt. Linsenmaier wohnt in Ebikon, direkt über dem Rotsee, an dessen Ufern die Ringelnattern heimisch sind. Die Bildstelle zeigt den Ausfluss des langsam verlandenden, stillen Gewässers, den Uebergang in die Ron.

Das Bild « Auszug des Geisshirten » von Alois Carigiet ist vor allem für die Unterstufe gedacht. Es ist sehr bunt, froh bewegt, in Farbe und Form etwas plakathaft, übertrieben, aber dennoch von vollendeter Echtheit, ohne einen falschen Zug. Der Bündner Oberländer Carigiet (sprich Caridschet) kennt das Milieu und den Gegenstand. Dass er nicht gestaltet, wie eine farbige Photographie Natur wiedergibt, gehört nun einmal zu diesem urtümlichen Malertemperament, dem man nicht zumuten darf, was seiner künstlerischen Persönlichkeit nicht entspricht.

Einen Meister, der sich vollkommen dem Thema unterordnen kann, ohne seine Handschrift preiszugeben, Carl Bieri, treffen wir beim folgenden Bild, das die Goldauer Bergsturz-Landschaft mit beglückender Stimmung erfasst. Der Blick in die Landschaft reicht so weit ins Schwyzerland hinein, dass man das Werk auch in der Geschichte verwenden kann. Die beiden Mythen von Westen her zu sehen, den « Kleinen » als längern Grat, schadet auch nichts. Die Schüler sollen wissen, dass jedes Ding mehrere Seiten hat, die nicht alle gleich aussehen müssen.

Schliesslich erhält die Serie « Ur- und Vorgeschichte der Schweiz », in welcher bisher nur die Höhlenbewohner vertreten waren, eine wohl sehr willkommene Erweiterung zum Thema : Helvetien als römische Provinz. Am Bilde « Römischer Gutshof » hat der Zürcher Fritz Deringer, Uetikon a. See, mit Bienenfleiss gearbeitet, zuerst den Stoff eingehend studiert, das Ganze mehrmals neu gemalt, bis es zu einem Muster seiner Art geworden ist. Auch an diesem Bilde lässt sich von der Mittelstufe bis ins Gymnasium hinauf prächtig unterrichten. Sn.

Buchbesprechungen.

F. Wyss, Die Stadt Solothurn, geographisch und kulturhistorisch dargestellt. Druck und Verlag Vogt-Schild, Solothurn, 1944.

Wie den Lesern des « Schweizer Geograph » bekannt ist, hatte sich der vor kurzem verstorbene F. Wyss seit Jahren mit Fragen der schweizerischen Stadtgeographie beschäftigt ; dadurch und durch seine langjährigen engen Beziehungen zu Solothurn war er ganz besonders